Die
Posener Zeitung
erscheint täglich mit Ausnahme
Montags.
—
Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten des
In- und Auslandes an.

Posener Zeitung.

Das
Abonnement
beträgt vierteljährl. für die Stadt
Posen 1 Rthlr., für ganz Preußen
1 Rthlr. 7 sgr. 6 pf.
—
Insertionsgebühren
1 sgr. 3 pf. für die viergespaltene
Zeile.

№ 276. Sonntag den 25. November. 1849.

Potsdam, den 23. November. Se. Königl. Hoheit der Großherzog v. Mecklenburg-Strelitz ist nach Strelitz zurückgereist.

Berlin, den 24. November. Se. Excellenz der General-Lieutenant und Commandeur der 12. Division, von Werder, ist von Neisse, und Se. Excellenz der Wirkliche Geheime Rath und Ober-Präsident der Provinz Pommern, von Bonin, von Stettin hier angekommen.

Deutschland.

⊙ Berlin, den 22. November. Von Oesterreich ist nun doch endlich eine ziemlich drohend abgefaßte Note eingelaufen, welche in dem von Preußen beabsichtigten Bundesstaat eine Verletzung der „noch zu Recht bestehenden Bundesverfassung" erblicken will. In der von Preußen darauf ertheilten Antwort ist gesagt, daß Oesterreich, wenn überhaupt hier von Verletzung der Bundesverfassung gesprochen werden könne, eine solche durch seine Verfassung vom März d. J. zuerst sich habe zu Schulden kommen lassen; — die Regierung Oesterreichs habe daher am wenigsten Ursache, an eine solche vermeintliche Rechtsverletzung zu erinnern. Preußen erkenne den Deutschen Bund an in den Personen, Rechten und Pflichten der Gründer; die formelle Bundesverfassung aber sei auf gesetzlichem Wege durch die Deutschen Regierungen selbst aufgehoben worden. Ob Preußen in jenem Sinne eine Rechtsverletzung begehen werde, habe die Oesterreichische Regierung abzuwarten. Preußen gebe aber auf's Neue die Versicherung, daß es sich durch derartige Einwendungen von dem betretenen Wege nicht werde ablenken lassen. — Aus nicht zu verachtender Quelle habe ich die Nachricht, daß die in hiesigen Zeitungen veröffentlichten Berichte über die geheimen Sitzungen der demokratischen Partei von der Regierung selbst den Redactionen vermittelt wurden. In einer der letzten dieser Sitzungen soll ein ehemaliger katholischer Geistlicher aus Baiern, Namens Niebergall, Abgesandter der Pariser Bergpartei, von einem Mitgliede eingeführt worden sein. Der Inhalt einer von ihm überbrachten Botschaft soll die Weisung gewesen sein, in Berlin keine Bewegung zu beginnen, bis nicht von Paris aus durch eine Erhebung das Zeichen gegeben sei. Diese Depesche soll nach der Verlesung verbrannt und der Beschluß gefaßt worden sein, den gegebenen Rath zu befolgen und namentlich am Tage der Entscheidung des Waldeck'schen Prozesses die Massen zu beschwichtigen.

☾ Berlin, den 22. November. Die Eintrittskarten zu den Schwurgerichtssitzungen im Criminalgericht am 28. und 29. d. M. sind bereits ein Handelsartikel geworden, denn wie man sich erzählt, hat man schon per Stück einen Louisd'or gezahlt. Es läßt sich aber bei der ungeheueren Nachfrage wohl erwarten, daß sie noch mehr im Preise steigen werden. — Die Zahl der ausgegebenen Karten beträgt 250; davon haben aber die Diplomaten, die Minister, Räthe ꝛc. schon ihr gut Theil vorweg erhalten. Dem Angeklagten Waldeck selbst sind 12 Karten zu seiner Disposition gestellt worden und der Director Harassowitz hat über 28 beliebig zu verfügen. Die übrigen Karten und deren Zahl kann nach solchen Abzügen nur gering sein, gelangen aber durch die Bezirksvorsteher in's Publikum. — Wie übrigens der Zuhörerraum Platz für 250 Personen hergeben soll, geht über meine Begriffe; nach meiner Berechnung faßt er kaum 200 Menschen. — Nun, die „Glücklichen werden nach überstandener „Drangperiode" singen können: „Wir standen gekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge." — Das Gerücht, als beabsichtige man theils der größeren Sicherheit halber, theils aber auch um einen größeren Zuhörerraum zu schaffen, den Waldeckschen Prozeß im neuen Zellengefängniß, wo bekanntlich der monströße Polenprozeß verhandelt wurde, vorzunehmen, ist unbegründet.

Wenn Ihr Berichterstatter △ in Nro. 272 vom Treubund wissen will, daß die Differenzen sich gütlich gelöst, so muß ich, so leid mir dies einem Collegen gegenüber auch thut, ihm doch auf das Bestimmteste widersprechen; denn die Differenzen sind noch keineswegs beseitigt, sie drohen im Gegentheil, einen sehr ernsten Charakter anzunehmen. Graf Luckner, niemals Stifter des Bundes, wohl aber Großmeister, spielt, seitdem er diese Stelle aus Gründen, die jetzt allem Anschein nach auch an die Oeffentlichkeit gelangen werden, mit dem Bunde va banque; er beabsichtigt eben jetzt gerade nichts anderes, als das Bundesoberhaupt und den Bundesrath zu stürzen und sich mit seinen Anhängern an die Spitze zu stellen. — Dies wird ihm zwar nun nicht gelingen, aber es wird dahin führen, daß ein Theil aus dem Treubund ausscheidet, und sich unter dem Grafen Luckner als 2. Bund constituirt. Die vox populi wird über das Treiben dieses Mannes richten, sie wird es aber dann erst thun können, wenn Männer, von deren Charakter Jedermann eine hohe Meinung haben muß, ich meine den Grafen v. d. Asseburg, den General Heyduck, v. Maliszewski, Baron v. Seld u. m. A. gesprochen haben werden. — Wenn ein hiesiges Blatt kürzlich sagte: Wir sehen im Treubunde Doppelgänger, die früher in entgegengesetzten Reihen gestanden, so ist wohl sicherlich einer derselben Graf Luckner. (cf. National-Zeitung 6. Juli.) Er strengt Alles an, um wieder an die Spitze zu kommen und sucht nach Unterstützung; man erzählt sich sogar, daß er mit der Demokratie Verbindung angeknüpft habe, und in deren Sinne jetzt handele.

‡ Berlin, den 23. November. Des großen Schleiermacher Geburtstag ist gestern von seinen Schülern, Freunden, Anhängern und Verehrern wieder gefeiert worden in alter herkömmlicher Weise, wie es seit seinem Tode im Jahre 1834 fast alljährlich geschehen ist. Das vorige Jahr machte, wie in so vielen anderen Dingen, so auch hierin seine Ausnahme. Während der Zeit des Eichhornschen Regiments hatten diese Festversammlungen an Schleiermachers Geburtstag besonders für diejenigen Reiz, die sich der damaligen kirchlichen Opposition angeschlossen hatten. Das Eichhornsche System wird nicht durch das Ministerium Ladenberg vertreten, im Gegentheil gehört ja das Ministerium Ladenberg bekanntlich einer ganz anderen, viel freisinnigeren kirchlichen Richtung an, somit konnte an dem gestrigen Abend auch nicht eine solche Opposition sich sammeln. Doch war der Abend nicht reizlos. Es waren dieselben liberal gesinnten Männer versammelt, die von dem klaren Geiste Schleiermachers erfüllt, oder wenigstens ihm befreundet sind. Sie machten nicht kirchliche Opposition gegen die Regierung, sie machten ihr nicht politische Opposition. Und doch machten sie Opposition. Männer dieser Richtung sind ihrer Natur nach gezwungen, gegen die Finsterniß zu kämpfen. Aus der Finsterniß aber ist der Geist geboren, der die Union der evangelischen Kirche wieder vernichten will, der den Hader wieder zwischen die Konfessionen werfen will. Und gegen diesen Geist der Finsterniß machten die Anhänger Schleiermachers die entschiedenste Opposition. Die Vorträge, die vor dem Festmahle gehalten wurden, geben höchst interessante Aufschlüsse aus dem Leben Schleiermachers. Der Prediger Jonas (bekannt als Mitglied des rechten Centrums der aufgelösten National-Versammlung), ein vieljähriger Freund Schleiermachers und mit der Ordnung hinterlassener Papiere beauftragt, welche sehr merkwürdige Mittheilungen über die politischen Verdächtigungen, denen Schleiermacher im Jahre 1813, noch mehr aber in den Zeiten der demagogischen Umtriebe, ausgesetzt war, namentlich, nachdem man unter den bei Arndt und Reimer mit Beschlag belegten Papieren zwei Briefe von ihm gefunden hatte, die ihn zu compromittiren scheinen wegen eines Mangels an Ehrerbietung gegen die Person des Monarchen. Aus den glänzenden Vertheidigungsschriften Schleiermachers leuchtet in gleicher Weise der scharfe, dialectische Verstand, die edle Gesinnung, der männlich-freimüthige Charakter, der staatsmännische Kopf, der glühende Vaterlandsfreund, der gute Staatsbürger, der Mann des Gesetzes, der Freund des Königs hervor. Ein anderer Vortrag des Predigers Platz handelte von der Pädagogik Schleiermachers, worin höchst merkwürdige und mit manchen Forderungen der Gegenwart in auffallender Weise übereinstimmende Ansichten aufgestellt werden. So z. B. ist der ganze Organismus der Gemeinde-, Kreis-, Bezirks-, Provinzial-Ordnung, der jetzt ins Leben gerufen werden soll, im Wesentlichen schon in Schleiermachers Pädagogik enthalten. So gruppirt er Elementarschule, Bürgerschule und Gymnasium in ähnlicher Weise, wie es jetzt beabsichtigt wird. So verlangt er, und das verdient gewiß bemerkt zu werden, Ausscheidung des Religionsunterrichts aus der Schule; er, der Geistliche verlangt Trennung von Schule und Kirche. Schleiermacher urtheilt überall objectiv, er ist nicht durch die Zufälligkeit seiner Lebensstellung bestochen.

‡ Berlin, den 23. November. Das Städtefest vom 19., welches zum Andenken an die Verleihung der Städteordnung vom Jahre 1808 gefeiert worden, wird lebhaft wegen eines unangenehmen Falles besprochen. Als der Trinkspruch auf Ihre Majestät die Königin ausgebracht wurde, blieben einige Theilnehmer an dem Festmahle (und zwar Stadträthe und Stadtverordnete) sitzen und weigerten sich aufzustehen. Der Unwille darüber wurde so laut, daß die Rede unterbrochen wurde und die Sitzenden sich zum Aufstehen genöthigt sahen. Der General Wrangel verließ in Folge dessen sogleich den Saal. Die Minister dagegen, wie der General Thümen, blieben. Letzterer hat jedoch an die Stadtverordneten ein Schreiben erlassen, worin er über das Ereigniß sich bitter beschwert und zugleich erklärt, daß er bei etwaiger Wiederholung des Festes einer Einladung nicht wieder Folge leisten würde.

△ Berlin, den 23. November. Wenn man die Schmähungen liest, in denen sich manche radicale Blätter gegenwärtig gegen die Preußischen Offiziere in Baden gefallen, so sollte man meinen, das wäre eine Legion verthierter Unmenschen. Zum Glück kennt man das Preußische Offizier-Corps und weiß, was man von seiner Bildung und Humanität zu halten hat. Daß die Gefangenen in Rastatt ihnen zu schaffen machen und sie oft zur Strenge zwingen mögen, glauben wir gern, und werden es alle die eben so gern glauben, denen gleich uns, Wesen und Charakter des rohen Volkes in Baden bekannt ist. Wer diese Brut nicht von Angesicht zu Angesicht kennt, macht sich schwerlich von ihr eine treue und wahre Vorstellung.

Der Heerd der ganzen Badischen Revolution ist Mannheim. Dort siedete und brauste es schon Jahre lang in dem Zauberkessel, in welchem das Höllengetränk gebraut wurde, daß nur zu sehr die Sinne des Volks berauschte. Aber so hochmüthig auch in diesem radicalen Neste, das sich einbildet, der Sitz der politischen Intelligenz zu sein, die Bourgeoisie den souverainen Volkswillen proclamirt, so zittert sie doch, wenn man zufällig das Wort: „Neckarschleim" nennt. Dieses furchtbare Wort, das bei den Mannheimern ohngefähr die Stelle unseres „Knechts Ruprecht" vertritt, ist die Bezeichnung für den Auswurf des Pöbels, der wie ein wildes Thier an der Kette gehalten werden muß; bricht er los, so ist bis zu seinem Wiedereinfangen Verheerung, Brand und Mord die Losung. Der sogenannte gebildete Neckarschleim, der diese wilde Bestie entfesselt und gehetzt, hat sich beim ersten Anblick der Pickelhauben mit diversen öffentlichen Geldern belastet, auf- und davon gemacht, das „rohe Thier" haben die Preußen eingefangen, Rastatt in eine Menagerie verwandelt, und die Casematten in Käfige. Dabei verlangt das entartete Volk, das auf sein Deutschthum pocht und dabei gern französisch wäre, daß man auf seine brutale Forderungen mit einem „s'il vous plait" stets antworte; der alte Itzstein hat ihm, von der Kammer aus, weiß gemacht, man müßte Züchtlinge mit Fleisch und süßen Worten regaliren, und da das Lumpenvolk, das nichts wollte, als revolutionaire Ausschweifungen begehen, sich lächerlicher Weise schlimmsten Falls für politische Verbrecher hält, die denn doch eines besseren Looses würdig sind, so kann man denken, welche Ansprüche sie machen, und wie beneidenswerth die Preußischen Offiziere sind, die solch Volk zu zügeln haben.

Und begingen diese Preußischen Offiziere das Aeußerste, wir — die wir den Neckarschleim kennen, der da zusammengefegt worden ist — wir könnten sie nicht tadeln, sondern nur bedauern.

Berlin, den 23. November. (Köln. Z.) Der am 16. gehaltene Ministerrath hat sich vorzüglich mit der Posener Angelegenheit beschäftigt. Es ward beschlossen, von Reorganisation und Demarkation für's Erste abzusehen und den Status quo aufrecht zu erhalten. Es sei nicht rathsam, in dem gegenwärtigen Augenblicke ein kaum erloschenes Feuer auch im Osten wieder anzufachen. Diese Betrachtung motivirte das Votum. Man weiß übrigens, daß die Polen selbst mit der gegenwärtigen Sachlage nahezu zufrieden sind, daß wenigstens nicht sie die Demarkationslinie wünschen. Die ganze Angelegenheit ist vor Allem eine politische, und wenn das Versprechen der Reorganisation einerseits gehalten werden muß, so wird Preußen wie Lamartine sagen dürfen, daß es seine Stunde zu wählen hat. — In demselben Ministerrathe ist von einigen Incidenzpunkten der Dänischen Friedens-Angelegenheit die Rede gewesen. — In meinem vorgestrigen Schreiben sagte ich Ihnen, Herr v. Manteuffel halte fest an der Nothwendigkeit schleuniger Berufung des Parlaments und werde nöthigenfalls seine Demission geben. Mit dieser letzteren hingeworfenen Aeußerung wollte ich jedoch nicht in die Gerüchte einstimmen, die von einer schon vorhandenen Krisis sprechen, von einem zwischen dem Könige und dem Minister v. Manteuffel ausgebrochenen Conflicte. Daß ein solcher bestehe, wird bestritten, und hatte ich im Gegentheil mehrfach Gelegenheit, Ihnen nach jener Seite hin beruhigende Nachrichten zu senden. — Herr von Radowitz wird dem Vernehmen nach Berlin nicht vor Ende dieser Woche verlassen. Aus früheren Mittheilungen läßt sich daher entnehmen, daß vor dem Ende dieser Woche der „Staats-Anzeiger" das Wahlgesetz wird veröffentlicht haben. — Zu Gunsten Erfurts war vorgestern hervorgehoben, daß es früher 80,000 Einwohner gezählt habe und jetzt nur noch 30,000, also viel disponible Räume besitze. Endlich sei in einer Festung die Ordnung mit einer schwachen Garnison aufrecht zu erhalten, und es bedürfe dort keiner 10,000 Mann, wie in Frankfurt.

— Die gestrige Schwurgerichtssitzung brachte zwei der merkwürdigsten Entscheidungen, die bis jetzt von Schwurgerichten gefällt worden sind. In dem ersten Falle wurde die unverehelichte Rübe vollkommen überführt, ihre Schwangerschaft sowohl, wie ihre Niederkunft verheimlicht zu haben, dessenungeachtet aber sprachen die Geschwornen, nach einer überaus glänzenden Vertheidigungsrede des Rechts-Anw. Deycks nur das Schuldig wegen verheimlichter Schwangerschaft aus, und wurde die Angeklagte, ein junges Mädchen von 20 Jahren, vom Gerichtshofe daher gänzlich freigesprochen. Der Vertheidiger Deycks begann seine Rede mit einer Hinweisung auf die vor Kurzem erfolgte Verurtheilung der unverehelichten Marie wegen gleichen Vergehens, eine Verurtheilung, die nur durch schlechte Vertheidigung hervorgerufen worden, und die sofort in ihm den Wunsch rege gemacht habe, in einer solchen Sache vor den Geschwornen sprechen zu dürfen. Er wolle ihnen nun auseinandersetzen, wie unrecht eine Verurtheilung auf die vorliegende Anklage sei. Die Gesetze, auf welche hier die Anklage gebaut sei, waren nämlich aus der Carolina

aus dem Jahre 1720 entnommen und nur für diese Zeit gegeben. Jetzt seien sie durchaus unpassend und würden auch niemals befolgt. Wo gäbe es zum Beispiel eine Mutter, die, wie das Gesetz es vorschreibt, ihrer Tochter schon im 14. Jahre die genauesten Details über die Vorgänge bei der Geburt gäbe? Es sei dies Verlangen ein so unsittliches, es verletze so sehr die Schaam, daß es schon um deshalb außer der Zeit sei. Ebenso verstoße es aber gegen alles Sittlichkeitsgefühl, daß ein Mädchen, das ein Kind unter ihrem Herzen trage, zum Polizeikommissar oder Sergeanten gehe und ihm dies entdecke. Nimmermehr könne man dies verlangen und nie würde es ausgeführt werden, wenn nicht alle Schaam mit Füßen getreten werden solle. Es habe dies auch bereits der verstorbene König eingesehen, denn er habe im Jahre 1801 in einer Kabinetsordre erklärt, daß diese Gesetze, abgeändert und die aus denselben erkannten Strafen aufgehoben werden sollten. Merkwürdiger Weise habe die Gesetzgebung auf diesen Befehl nicht geachtet, diese Gesetze nicht abgeändert und immer frisch weg 40 Jahre entlang auf dieselben Anklagen gebaut. An den Geschwornen sei es nun, den Willen des Königs auszuführen und so lange in allen gleichen Anklagen das Nichtschuldig, auch bei dem eclatantesten Beweise auszusprechen, bis das Justiz-Ministerium seine Pflicht erkenne und diese Gesetze umändere. Auf die Entgegnung des Staatsanwalts, daß die vom Vertheidiger erwähnte Königl. Ordre nur eine Privatmeinung gewesen wäre und den Richter nicht binden könne, erklärt der Vertheidiger, daß der König zur Zeit des Jahres 1801 ein absoluter König gewesen sei, der Privatmeinung nicht gehabt habe, dessen Aussprüche vielmehr stets Gesetze und für jeden, also auch für den Richter, bindend gewesen wären. Hieran schloß der Vertheidiger noch die Aufforderung an die Geschwornen, bei ihrem Spruch an ihre eigenen Frauen und Töchter zu denken, und durch das Verdikt Nichtschuldig die Sittlichkeit und das Schaamgefühl aufrecht zu erhalten. Die Rede wirkte so sehr auf die Geschwornen, daß sie einen in sich ganz unlogischen Spruch abgaben. Sie sprachen nämlich aus, daß die Angeklagte der verheimlichten Schwangerschaft schuldig sei, daß sie aber der verheimlichten Niederkunft nicht schuldig, daß das Kind nicht am Schlagfluß gestorben, daß es aber lebensfähig gewesen. Trotz dieses Ausspruchs beantragte der Staatsanwalt aus dem §. 957. des Strafrechts eine fünfjährige Strafarbeit gegen die Angeklagte, der Vertheidiger jedoch führte aus, daß die verheimlichte Schwangerschaft allein nicht strafbar sei, und daß die Angeklagte daher freigesprochen werden müsse. Er sprach sich über den Ausspruch der Geschwornen scherzend aus, indem er bemerkte, daß nach demselben seine Defendendin immer noch schwanger sei, und daß sie daher eigentlich, sobald sie aus dem Arrest entlassen werde, zum Sergeanten gehen und diesem ihren Zustand melden müsse. Der Gerichtshof erklärte die Angeklagte der verheimlichten Schwangerschaft und Niederkunft für nicht schuldig, da das Gesetz nur für beide Handlungen zusammen, nicht aber für jede einzelne eine Strafe bestimme. Die Sitzung war eine öffentliche und wohnten viele Damen derselben bei. — In dem zweiten Falle wurde der Tischlergeselle Emmert, ein bereits wegen dritten Diebstahls bestrafter Mensch, der unter der Anklage des gewaltsamen Ausbruchs aus einer Strafanstalt stand und dessen auch vollständig überwiesen wurde, den also nach dem Landrecht lebenswierige Zuchthausstrafe treffen mußte, vom Gerichtshofe, trotz des Schuldig der Geschwornen, freigesprochen. (Berl. N.)

— (Const. Z.) 41 Mitglieder der ersten Kammer haben unterm 21sten eine Erklärung nachfolgenden Inhalts erlassen: „Die Unterzeichneten erklären hierdurch, daß sie gegen die Aeußerung des Abgeordneten, Ober-Landesgerichts-Präsidenten Scheller, in der heutigen Sitzung, bezüglich der Rheinischen Autonomie nur deshalb keine thatsächliche Berichtigung haben ergehen lassen, weil es nicht zu vermeiden gewesen wäre, auf einen Ausdruck desselben nochmals zurückzukommen, der die Würde der gesammten Kammer tief verletzt hatte, dessen Wiederholung daher im eigenen Interesse der Kammer zu vermeiden war. — Es ist hierdurch constatirt, daß die erste Kammer 41 adlige und nichtadlige Autonomen unter ihren Mitgliedern zählt.

— (Nat. Z.) Die Verfolgungen mißliebiger Personen mit politischen Untersuchungen finden in Baiern so gut wie in Preußen statt; überhaupt hat es Deutschland insofern nie an Einheit gefehlt, als die verschiedenen Deutschen Staaten immer denselben Heimsuchungen unterlegen haben. Der Linken der Bairischen zweiten Kammer waren vom Beginn der Kammersitzungen an mehrere Mitglieder durch Untersuchungshaft entzogen. Darunter der Abgeordnete Reinhardt, der wegen Verbreitung der Beschlüsse des Kongresses der Märzvereine in Haft genommen war, und gegen den das Verfahren nun endlich eingestellt ist, „wegen Mangels des Thatbestandes einer hochverrätherischen Absicht."

— Seit der Aufhebung der öffentlichen Häuser haben die syphilitischen Krankheiten in einem solchen Maaße zugenommen, daß die bisherigen Krankenanstalten sich zur Aufnahme unzureichend erwiesen haben. Die städtische Behörde ist deshalb zur Beschaffung weiterer Lokalien aufgefordert worden, da nach einer, wiewohl streitigen, Ansicht die Pflicht, für die Krankenpflege in gedachter Beziehung Sorge zu tragen, vornehmlich ihr obliegen soll. Die städtische Behörde dürfte indeß aus der neuen, der Kommune hierdurch erwachsenden Last abermals Veranlassung nehmen, einen schon früher gemachten Antrag auf Wiedereinführung der öffentlichen Häuser zu wiederholen. Wie verlautet, soll dasselbe Seitens des Polizeipräsidii in einer höheren Orts gemachten Vorstellung geschehen sein. (Voss. Ztg.)

Stuttgart, den 16. Nov. (Köln. Ztg.) In der nach Frankfurt an die Deutsche Central-Gewalt gerichteten Zustimmungs-Note unserer Regierung zu der zwischen Oesterreich und Preußen unterm 30. September abgeschlossenen Uebereinkunft heißt es: Wie die Regierungen Oesterreichs und Preußens, so ist auch die diesseitige von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der nach den Verträgen von 1815 bestehende Deutsche Bund nicht länger ohne ein von allen Bundesgliedern anerkanntes Central-Organ gelassen werden darf, und daß deßhalb die schleunige Einsetzung einer neuen provisorischen Central-Gewalt nicht zu umgehen ist, um so mehr, als auch des Herrn Erzherzogs-Reichsverwesers Kaiserl. Hoheit nicht länger in Ihrer bisherigen Stellung zu bleiben beabsichtigen.

Oesterreich.

LNB Wien, den 21. Novbr. Der Minister des Innern, Dr. Bach, wird nach seiner Rückkunft von Prag seine gegenwärtige, höchst bescheidene Wohnung mit dem Palaste des Ministeriums des Innern vertauschen, allwo ein Appartement von 14 Zimmern für ihn in Bereitschaft gesetzt wurde. — Von den wegen eines Krawalls gegen ihren Religionslehrer in Untersuchung gezogenen Olmützer Studirenden sind bereits 40 zum Militair abgeführt worden und die Untersuchung wird noch fortgeführt. — Die über den Aufenthalt des Kaisers in Prag eingelaufene telegraphische Nachricht lautet: „Der Minister des Innern an das Ministerium des Innern. Prag, den 20. Novbr.: Sr. Majestät geruhten das festlich erleuchtete Theater zu besuchen, wo Sie mit lautem Jubel empfangen wurden; den übrigen Theil des Abends brachten Sr. Majestät im Kreise der Allerhöchsten Familie zu. Heute Vormittag empfingen Sr. Majestät die hiesigen Autoritäten, besuchten sodann mehrere öffentliche Institute, und haben um 2 Uhr einer militairischen Parade beigewohnt. Abends werden Sr. Majestät die Beleuchtung, zu welcher großartige Vorbereitungen getroffen sind, in Augenschein nehmen." — Der Kaiser wurde bei seiner Ankunft im Bahnhof zu Prag auch von 12 jungen weißgekleideten Mädchen empfangen, von denen die Comtesse Schlick in Deutscher Sprache und Fräulein Kliepera in Böhmischer eine Anrede an ihn hielt. Sonst wurde keine weitere Anrede an den Kaiser gerichtet. Zur Ehre seiner Ankunft wurde im Theater „Lucrezia Borgia" gegeben.

Es soll im Antrage sein, daß die Wiener Sparkasse auch an Sonntagen für Einlagen machende Parteien offen bleibe. Eine Uebung, welche in Paris schon längst besteht und besonders den arbeitenden Klassen, der an Wochentagen fühlbaren Zeitversäumniß wegen, erwünscht sein dürfte. — In Zukunft soll die ganze Armee mit Charpie und Balsam derart versehen werden, daß jeder Mann die bei eintretender Verwundung für die äußerste Nothdurft erforderliche Quantität bei sich trägt. Zu diesem Behufe würden die Czackorosen der Infanterie, welche jetzt mit Sägespänen ausgefüllt sind, als Medikamentenkästchen verwendet werden. — An mehrere Personen Magyarischer Abkunft sollen wegen bewiesener Loyalität mehrfältige Auszeichnungen verliehen und unter anderen auch eine Dame damit bedacht werden. — Das günstige Herbstwetter gestattet der hiesigen, über 25,000 M. starken Garnison, bataillonsweise auf dem Glacis und klassenweise in den Kasernen zu exerciren. Die Offiziere selbst besorgen mit dem Gewehr auf der Schulter die erste Abrichtung der Rekruten.

Frankreich.

Paris, den 19. Novbr. (Köln. Ztg.) Nach einem legitimistischen Blatte bleibt Guizot den ganzen Winter hindurch zu Paris. Noch weiß man nicht, ob das Journal, welches er Anfangs Januar herausgeben will, als Tagblatt oder in Form einer Revue erscheinen wird. Bei der Fürstin Lieven traf Guizot gestern mit Molé, Berryer, Changarnier ꝛc. zusammen; man bemerkte die Abwesenheit von Thiers. — Die „Republique" veröffentlicht ein sehr langes Schreiben von P. Leroux an Proudhon, woraus man sieht, daß im socialitisch-legitimistischen Lager eine Spaltung besteht. Leroux tritt als Anwalt der Religion gegen Proudhon auf, dem er Atheismus und Verschmähung aller Religion, so wie Verwerfung jeder politischen und socialen Organisation vorwirft. „Galignani's Messenger" meint, es sei allerdings merkwürdig, daß Leroux die Gesellschaft gegen den Atheismus vertrete und Achtung vor der Religion predige; leider sei jedoch die Religion des Herrn Leroux sein eigenes Machwerk.

— In der heutigen Sitzung der National-Versammlung wird die zweite Berathung des Antrages auf Abschaffung der Gesetze gegen die Arbeiter-Coalitionen fortgesetzt. Wolowski vertheidigt seinen Verbesserungs-Antrag, wonach sowohl die Arbeits-Herren als die Arbeiter bestraft werden sollen, wenn sie sich ungerechter und mißbräuchlicher Weise verbinden, um eine Veränderung in den Lohnsätzen zu erzwingen. Er stützt sich gegen den Berichterstattungs-Ausschuß, der die Coalitionen absolut verboten wissen will, darauf, daß alles, was die Lohnsätze auf künstliche Weise erniedrige oder niedrig erhalte, der Industrie selbst und damit der ganzen Gesellschaft nachtheilig sei, da die Konsumption hauptsächlich auf der Masse, auf den Arbeitern beruhe. Der Justiz-Minister Rouher spricht sich im Namen der Regierung für die Ansicht des Ausschusses aus und äußert dabei, daß man durch Entziehung der Mittel zum Unterdrücken der Regierung, das Autoritäts-Prinzip nicht schwächen dürfe, das in Frankreich ohnehin nicht stark sei. (Links: Es ist stark genug! Rouher: Sie haben Recht; es ist immerhin stark genug, um die Auflehnung gegen die Gesetze zu unterdrücken; allein es ist in seiner Konstitution nicht stark genug.) Der Berichterstatter des Ausschusses, Vatimesnil, hebt hervor, daß durch Annahme des Wolowski'schen Verbesserungs-Antrages bei den Gerichten die Ansicht entstehen müsse, daß es auch gerechte und nicht mißbräuchliche Coalitionen geben könne, und daß es dann schwer zu entscheiden sein werde, ob die Coalition gerecht gewesen sei, ob ihr eine billige Absicht zu Grunde gelegen habe oder nicht. Für den Wolowski'schen Verbesserungs-Antrag (bedingte Gestattung der Coalitionen für Arbeiter und Arbeits-Herren) ergeben sich 215 Stimmen, dagegen 360. Für einen ferneren Verbesserungs-Antrag, wodurch zur Aburtheilung über das Vergehen der Coalition das Geschwornen-Gericht verlangt wird. — Der Antrag von Charras auf Veröffentlichung der Motive bei den Ernennungen und Beförderungen in der Ehrenlegion wird ebenfalls ohne Diskussion zur zweiten Berathung zugelassen. (Köln. Ztg.

Großbritanien und Irland.

London, den 19. November. Gestern ist der nach Newyork bestimmte „Hermann" von Bremen in Southampton angekommen. Am Bord befanden sich einige Ungarische Berühmtheiten, z. B. Ladislaus Ujhazyi, der frühere Civil-Gouverneur der Feste Comorn. Er will in den Ver. St. eine Ungarische Colonie gründen und hat deshalb Empfehlungsbriefe an den Präsidenten Taylor. — Eine andere Ungarische Notabilität am Bord des Hermann war Fräulein Apollonia Jagella, welche während des Krieges als Lieutenant in einem Kavallerie-Regiment diente, und zuletzt noch Adjutant in Komorn während der Belagerung war. Die feinen Züge der jungen Dame (welche sich mit einem Ungarischen Offizier, der sie in Newyork erwartet, verheirathen wird) drücken Entschlossenheit aus. Sie rühmte sich, eigenhändig mehrere österreichische Soldaten erlegt zu haben, und ihre Begleiter versicherten, daß sie in der That Meisterin der Fechtkunst sei. — Ein hiesiges Blatt giebt nach den Berichten des bekannten Französischen Reisenden d'Abbadie, welcher kürzlich nach einem 11jährigen Aufenthalt in Abyssinien, hier angekommen ist, interessante Mittheilungen über die abbyssinischen Juden. Diese leben abgesondert von den Einwohnern, welche sie fliehen und in gar keinen Verkehr mit ihnen treten. Die abyssinischen Juden (Halaschah) haben gewisse religiöse Begriffe, welche von denen ihrer anderen Glaubensgenossen abweichen. Sie halten die Ehelosigkeit in hohen Ehren, und auf die Frage, wo diese in der Bibel befohlen sei? antworteten sie, daß der der Prophet Elias als verheirathet in der Bibel nicht angegeben worden. Ebenso halten sie den Selbstmord für eine, in religiöser Hinsicht höchst verdienstliche Handlung. Es kommt häufig vor, daß sich Personen in den Fluß werfen und auf ein Gottesgericht warten. Ereignet sich irgend ein Zeichen, das sie für bejahend halten, so ertränken sie sich; wo nicht, so warten sie ein Jahr und erneuern dann denselben Versuch wieder. In Süd-Abyssinien, im Lande Gazû, soll, wie Herrn d'Abbadie von Abyssinien berichtet worden, ein jüdisches Königreich bestehn. (Berl. Nachr.)

Rußland und Polen.

Kalisch, den 15. November. Die neuesten Nachrichten aus Polen und Rußland stellen weniger das Bevorstehen eines Krieges in Aussicht, als die bisherigen, indem es Thatsache ist, daß die sämmtlichen Garden ihre bisherigen drohenden Stellungen verlassen und durch die Ostseeprovinzen ihren Marsch nach Petersburg zurücknehmen. Auch die Grenadiere räumen das Königreich, und werden von Truppen, welche aus Ungarn zurückgekehrt sind, abgelöst. Obgleich nun auch die Garden, dieser Stolz der Russen, die Kasernen der Weltstadt wieder beziehen, so ist nichts destoweniger die Russische Heeresmacht, welche im Königreich Polen zurückbleibt und kriegsgerüstet dasteht, eine sehr imposante zu nennen, und ganz geeignet, allen revolutionairen Bewegungen Mitteleuropas Respekt einzuflößen. Man ist in Polen allgemein der Ansicht, daß die o[illegible] europäischen Höfe in dem Punkte mit einander einverstanden sind, daß sie nirgends dem längeren Ringen der legitimen Macht mit der Demokratie müßig zusehen, sondern vielmehr jede Erhebung des Volkes, wo die eigene Macht des Fürsten unzulänglich erscheint, sofort durch Interventionen und gleichsam mit einem Schlage vernichten werden. Der längere Kampf in Ungarn hat dies die Fürsten gelehrt, indem derselbe allenthalben die demokratischen und republikanischen Elemente genährt und zugleich Frankreich und England übermüthig gemacht hat. Da es gegenwärtig nicht in Abrede zu stellen ist, daß Rußland in Europa ein politisches Uebergewicht hat, so wird es auch die oben angedeutete Politik, den Westeuropäischen Cabinetten gegenüber, zur Geltung zu bringen wissen, und auch fortan der Schrecken der Revolutionen und der Unterdrücker der demokratischen Ideen sein. (Berl. Nachr.)

Türkei.

Das eigenhändige Schreiben des Sultans, welches Fuad Effendi dem Kaiser von Rußland überbracht hat, enthält u. A. Folgendes: Konstantinopel, den 14. September. (12. Sceval 1265.) Ich habe dem Fürsten Radziwill in den wärmsten Ausdrücken die Befriedigung bezeugt, welche ich in der Tiefe meines Herzens über den handschriftlichen Brief Ew. Majestät und über den erfreulichen Inhalt desselben empfunden habe. Zugleich habe ich Fuad Effendi beauftragt, den Ministern Ew. Majestät offen und ausführlich meine Gesinnungen in Betreff der Individuen, welche in Folge des glücklichen Ausganges der Ereignisse in Ungarn in meine Staaten geflohen sind, auseinander zu setzen. — Niemals werde ich die thatsächlichen Beweise aufrichtiger Freundschaft vergessen, welche Ew. Majestät mir bei jeder Gelegenheit gegeben hat. Gott ist mein Zeuge, daß ich aufrichtig und ernsthaft den Wunsch hege, jenes gute Einvernehmen, welches glücklicher Weise zwischen uns besteht, sich befestigen zu sehen, und daß ich jede Gelegenheit aufsuche, um Ihnen durch die That die Aufrichtigkeit dieses Wunsches zu beweisen. Aus diesem Grunde ist es mir unendlich schmerzlich, daß ich meine Handlungsweise in Betreff der erwähnten Flüchtlinge nicht vollständig mit den Aufträgen des Herrn von Titoff in Einklang zu bringen vermag. Ich gebe Ew. Majestät die Versicherung, und Fuad Effendi ist beauftragt, dieselbe zu wiederholen, daß die hohe Pforte die Flüchtlinge in meinen Staaten auf immer festhalten und sie so bewachen wird, daß Umsturzplane von ihrer Seit für die Zukunft unmöglich gemacht werden. Da diese Individuen sich außerhalb Ihrer Staaten befinden, so wird diese Maaßregel genügen, um die Ruhe Ihres Reiches herbeizuführen und den Uebeln vorzubeugen, welche die letzten Ereignisse hätten verursachen können. Ich hege die gegründete Hoffnung, daß Ew. Majestät die Ehre der hohen Pforte achten und mir dadurch einen großen Beweis Ihrer Freundschaft und Ihres Wohlwollens geben werden. (Köln. Ztg.)

Belgrad, den 10. November. Am 4. November verließen auch die Magyaren Widdin. Sia Pascha erschien dießmal mit mit einem weit glänzenderen Gefolge und nahm von Kossuth, der an der Spitze seiner Anhänger ritt, einen herzlichen Abschied. Einem energischen Befehl von Seiten des Sultans zufolge änderte sich in letzterer Zeit das Betragen der türkischen Behörden zu Widdin den Emigrirten gegenüber ganz außerordentlich. Der Pascha fing an, die Flüchtlinge mit einer Unzahl Aufmerksamkeiten zu überhäufen. Zur Deckung der Reisekosten wurde den Magyaren allein außer dem gewöhnlichen Gehalt 25,000 Piaster ausgezahlt. Das Geld, welches die Emigrirten beziehen, setzt selbe in den Stand da die Mannschaft auch noch täglich Reis, Fleisch und Brod, die Woche zweimal außerdem noch Butter faßt — gut zu leben. Die Offiziere fassen diese Rationen nach ihrem Rang in zwei- drei- oder vierfachem Maaß nach Belieben, entweder in Geld oder in Natura. Kossuth erhielt in der letztern Zeit eines der schönsten Häuser Widdins zum Wohnsitz. Während er früher gezwungen ward, ein einziges Zimmer zu bewohnen, wurde ihm jetzt ein ganzer Stock eingeräumt, und eine zahlreiche Dienerschaft von Türken zur Verfügung gestellt. Am Tag vor seiner Abreise sandte ihm Sia Pascha einen höchst eleganten Reisewagen mit hellblauer Seide

ausgeschlagen. Ferner wurde zur Reise jedem Offizier ein Reitpferd für seine Person und je vier Offizieren ein Wagen für die Bagage angewiesen. Aus all diesem geht hervor, daß die hohe Pforte ihren zugesagten Schutz nicht nur fest entschlossen scheint zu halten, sondern diesen Schutz auch noch auf das Eklatanteste an Tag zu legen. Die Türkei scheint somit gesonnen, Rußland und Oesterreich gegenüber in nichts nachzugeben. — Ueber des Czaren Antwort an Fuad Effendi haben wir, im Widerspruch mit der telegraphischen Depesche Lamoricière's, den Bericht erhalten, daß der Kaiser aller Reußen auf seiner ersten Forderung bestehe. So viel ist gewiß, daß die Türkei die ganze rechte Donauseite von Stambul aus mit Truppen besetzt, und daß auch Oesterreich 20 Bataillone Infanterie, 16 Schwadronen Kavallerie nebst 40 Kanonen an die Grenze schickt. Rußland hingegen hat seine Besatzungen in der Moldau und Wallachei verstärkt, und darf man der Aussage einiger Reisenden trauen, gegen das linke Donauufer Truppen vorgeschoben! Die größte Schwierigkeit in dieser Angelegenheit bieten jedenfalls die Renegaten, die nun einmal nicht ausgewiesen werden können. Die übrigen Emigranten sehnen sich nach nichts so sehr, als baldmöglichst die Türkei verlassen zu können. Aber die 4 Generale, die 15 bis 20 Stabsoffiziere die sich dem türkischen Glauben ergeben haben, bleiben. Oesterreich und Rußland haben daher in dieser Angelegenheit in jedem Falle, diplomatisch genommen bis jetzt nicht erlangt, was sie, auf Traktate sich berufend, in Anspruch genommen. Ob nun diese beiden Mächte sich mit einer solchen Enttäuschung der Pforte England und Frankreich gegenüber zufrieden geben werden, ist der Knoten des Räthsels. Friedlich sind die Aussichten keineswegs, und wir sehen mit Besorgnissen dem kommenden Frühjahr entgegen. (A. A. Z.)

Vermischtes.

„Buddelmeyer“ (in Nr. 68.) fährt fort, sich über des Ministers v. Manteuffel Fortschritte in der Popularität zu ärgern und betrachtet ihn als seinen Nebenbuhler, indem er sagt: „Ne Manteuffel dreibt et zu doll! Nu och uf'n Bürjerball jedanzt! Donnerwetter, wat soll'n dadraus werren? Sonne Elemente bringen det Weißbier in Jährung, un zuletzt wird die janze Freiheit Essig! Manteuffel raubt mich meine janze Poplaretät. Wenn ick sonsten in ne Kneipe kam, denn war jleich Allens ufrührig, denn reckten se de Hälse un flüsterten: „Seht mal, da is Buddelmeyer!“ Aber jetzunder? Ach herrjeh! Jetzt heeßt et wenn ick komme: „Wer is des? Ach so, es is man Buddelmeyer! Ja, wenn't noch Manteuffel wär!“ — Soll Enen des nich boßen? Manteuffel is jut! Er spielt jetzt förmlich den ollen Fritzen. Na, is recht jut. Denn spielt'n doch wenigstens Ener! — Die Minister haben schonst wider Zweck=gegessen und zwarsch uf's Städteordnungsjahresfeiermittagbrod. Da hat Manteuffel ene sehre vernünftge Rede gehalten, von die ick mir als Demokrat jeschmeuchelt fühle.“

Kammer=Verhandlungen.

71ste Sitzung der ersten Kammer vom 22. November.

Präsident von Auerswald eröffnet um 10¼ Uhr die Sitzung.

Am Ministertische befinden sich die Herren Gr. v. Brandenburg, v. Manteuffel, Simons, v. Griesheim (in Stellvertretung des Kriegsministers), v. Schleinitz.

Tagesordnung: Fortsetzung der gestrigen Debatte.

Abg. Dahlmann. Hier kommt es darauf an, eine erste Kammer durch Abstimmung zu schaffen. Aber das ist doppelt schlimm, denn überall sind die Standesunterschiede gefallen und, gleichviel aus welchen Gründen, der Mittelstand ist Träger der Gesellschaft geworden. Was nun Preußens erste Kammer betrifft, so wäre es gleich nach dem Befreiungskriege, wo neben dem alten Adel neue Verdienste ein treffliches Material für ein Oberhaus bildeten, möglich gewesen, ein solches zu schaffen. Des Königs Hand, von der öffentlichen Meinung geleitet, hätte damals politische Wunder thun können. (Bravo.) Womit man heutzutage in der Politik wirthschaftet, das hätte damals für ein Attentat auf die Krone gegolten. Was selbst 1840 noch möglich war, ist heute geradezu unmöglich, der Stoff zur Pairie ist zerstört, und aus Thalerstücken wird sie nicht aufgebaut werden. Keiner der vielen Vorschläge in beiden Kammern hat eine Pairie beabsichtigt, nur Bruchstücke einer solchen, die eine Kammer in der Kammer bilden und zu ihrem Nachtheil nur an England erinnern würde. Auf Deutschem Boden konnte die ächte Aristokratie zu keiner zeitgemäßen Aenderung kommen. Die Antiquaren und die Revolutionairen haben es verhindert. Der Deutsche Adel beruht auf den Vorzügen des Blutes, die auch jüngeren Söhnen gehören; der Englische Adel ist ein Erbamt, womit der König glänzendes Verdienst belohnte. Vergessen wir auch nicht, daß im Oberhause stets Größen saßen, die den Vergleich mit keiner Zeit scheuen durften, und darum sah auch das Englische Volk im Oberhause niemals eine Vergötterung des Adels. Unsere 8000=Thaler=Männer sind kein Ersatz dafür. Zur Zeit der Deutschen Reichstage nannte man diese die Universitäten der Prinzen, allein nur die regierenden Herren betheiligten sich politisch. Aus diesen Gründen bekenne ich mich, aus Ehrfurcht für das Königliche Haus, gegen Aufnahme der Prinzen in die erste Kammer. Was nun die eigentliche Zusammensetzung betrifft, so ist diese allerdings schwierig. Man verschmähe nicht die Beschaffenheits-Unterschiede, welche vorhanden sind: höheres Lebensalter, Funktionen, Vermögen; aber wo man über einen Senat nicht hinaus kann, da wolle man keine Pairie. Die Zahl von 180 Mitgliedern zu erhöhen, ist kein Grund vorhanden. Da voraussichtlich der Wegfall der Diäten beibehalten wird, so würden bei einer Vermehrung der Mitgliederzahl viele Hauptstädtische Beamte in dieses Haus kommen, und dieses ist besonders nachtheilig, wenn sich die erste Kammer in Steuerfragen der andern unterordnen will. Gegen den Vorschlag des Ausschusses wende ich, außer den Gründen gegen ein gemischtes System, ein, daß kein Grund ist, den Reichthum politisch zu begründen. Aber die schon immer verwerfliche Bevorzugung ist in diesem Falle geradezu überflüssig und schädlich. Schließlich hält der Redner eine Zusammensetzung der ersten Kammer aus der Provinzial=Vertretung für die beste, da sie sich auf specifische und alte Unterschiede stützen würde.

Abg. Stahl: Ich gründe die Kammer nicht auf obrigkeitliche Intelligenz, die nur in der Republik frommen kann. Ich gründe sie auch nicht auf die Interessen, die die Zukunft der zweiten Kammer sind. Ich gründe sie auf Macht: „Die erste Kammer soll alle Größen des Landes enthalten, und es kommt darauf an, die Elemente der Macht zu finden.“ Das erste Element ist die Grund-Aristokratie. Was gestern gesagt ist, daß der große Grundbesitz ein Wechsel und verschuldet sei, ist nicht wahr, und wäre es wahr, so bedürfte Preußen nicht einer ersten Kammer, sondern einer Kuratel. (Beifall.) Ich liebe es, wenn dem Adel die Wahrheit gesagt wird, wie dieses mein Freund für Dramburg (v. Gerlach) neulich that; doch wenn ich auch den feudalen Druck nach unten beseitigen will, so will ich doch die feudale Treue gegen den König erhalten wissen, und darum will ich 60, eventuell 120 Pairs in der ersten Kammer sehen. Der Vorredner hat gesagt, daß wir keine Elemente für die Pairie haben, daß diese bei uns neu sei; aber sind denn die Kopfzahlwahlen nicht auch neu? Der Vorredner ist eine Autorität, aber ich werde ihm eine andere Autorität gegenüberstellen, den Verfasser der „Politik auf das Maaß und die Zustände der Gegenwart zurückgeführt“ (Dahlmann), der noch 1847 eine Pairie für jeden Staat erforderlich glaubte. (Verliest eine Stelle aus der Revolution Englands von Dahlmann.) Auch die Kirche ist noch eine Macht im Lande, sie ist conservativ, und darum fordere ich ihren Eintritt in die erste Kammer. Den Schluß der Rede bildete eine Apologie der ersten Kammer, wie sie nach dem Ideale des ehrenwerthen Redners sein soll.

Der Minister des Innern: Es ist mehrfach auf die Zahl von Grundbesitzern Bezug genommen, die ein gewisses Einkommen haben. Auf meine Information haben mir die Landräthe angegeben, daß ungefähr 600 Grundbesitzer mit mehr als 8000 Thaler Einkommen in Preußen sind, von denen ich Gründe hatte, mehrere auszulassen, so daß 490 übrig bleiben, von denen auch noch mehrere zu streichen sein dürfen.

Abg. Dahlmann berichtigt thatsächlich, daß die aus einem seiner Bücher angeführte Stelle aus dem Zusammenhange genommen, und daß Lebenserfahrungen in der letzten Zeit allerdings nicht ohne Einfluß auf seine Meinung geblieben seien.

Abg. Gerlach: Meine flügellahme Phantasie kann nicht folgen bis in den entfernten Ausbau der constitutionellen Monarchie, ich will mich daher an das Gegenwärtige halten: In der Jugend meines parlamentarischen Lebens, und weil ich als Richter die Gesetze praktisch ansehe, so habe ich mich gegen Sätze ereifert, wie „Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich.“ „Alle Standesunterschiede sind aufgehoben.“ — Aber seitdem habe ich in der Opposition nachgelassen, weil ich zu finden glaubte, daß solche Sätze nur zum Luxus hingestellt sind, die man nach Bequemlichkeit ablegt. Mein Rath, angemessen meiner Partei, die es mit der Wirklichkeit hält, ist: die erste Kammer nicht zu machen, sondern zu suchen. Das Alte besteht länger, als das Nagelneue. Vergleichen Sie die Krone von Preußen, die Preußische Armee mit den Errungenschaften, der freiheitschützenden Bürgerwehr, und fragen Sie sich, wovon sie einen besseren Eindruck bekommen? Es giebt keinen constitutionellen Staat, keine Republik ohne Aristokratie, und nichts ist serviler als das Gleichheitsprinzip, der Egoismus. Der wahre Aristokrat sieht mit Liebe und Ehrfurcht auf die aristokratischen Unterschiede im Handwerker- und Bauernstande, er sieht im Tagelöhner, dem Haupte seiner Familie, den König von Gottes Gnaden. Es giebt bessere aristokratische Elemente als Geld und Gut. Man wirft dem Adel seinen Dienst am Hofe vor, aber Königsdienst und Waffenehre ist mein Bild von der Aristokratie. „Und solche Aristokraten haben das Königthum im Jahre 1840 gerettet“, woraus Sie sehen, daß ich nicht alles aus dem Jahre 1848 ignorire. Ich achte den Mittelstand, in ihm ist das Neue, welches alt werden will, aber neben ihm muß das Alte erhalten werden, wenn es selbst bestehen will. „Ueberlassen Sie diesem Mittelstande die Vertretung der Interessen in der zweiten Kammer“, aber stellen Sie ihn nicht an einen ungeeigneten Platz.

Es sprechen noch die Abg. Goltdammer, Wachler, zur Mühlen, Triest, Burmeister, v. Keltsch, ohne daß ihre Reden erheblichen Eindruck machen und wird hierauf die Debatte vertagt.

Schluß der Sitzung 3 Uhr. Nächste Sitzung morgen, Freitag um 10 Uhr. Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Debatte.

Locales ꝛc.

Posen. — Einer von dem Glaskünstler Hrn. v. Brunfaut aus Fraustadt uns zugegangenen Nachricht zufolge, hat derselbe während seines mehrwöchentlichen Aufenthalts in Lissa mit seinen, bei uns so beliebt gewordenen, Kunstsachen sehr glänzende Geschäfte gemacht, in Fraustadt dagegen weniger; doch hat er dort 14 Tage dazu verwandt, sein Lager wieder zu vervollständigen und ist damit vor einigen Tagen bereits nach Glogau abgereist.

♂ Fraustadt, den 23. November. Welch' großes Unglück Sorglosigkeit und Unverstand herbeiführen kann, davon haben wir vor Kurzem ein schreckliches Beispiel erlebt.

Ein hiesiger Klempner hatte in der engen, ganz mit hölzernen Häusern besetzten, Schuhmacherstraße ein kleines Gewölbe gemiethet und für sich zur Werkstätte eingerichtet. Nach einigen Tagen läßt er Abends seinen Lehrling bei Lampenlicht und Kohlenfeuer allein arbeiten und dieser, da das Gewölbe weder mit einer ableitenden Vorrichtung, noch mit einem Ofen versehen und auch die Thür verschlossen war, wurde von dem sich entwickelndem Kohlendampfe so betäubt, daß er umsank und mit der linken Seite auf das Kohlenfeuer zu liegen kam, welches seine fettige Bekleidung ergriff, bis Vorübergehende wegen des auffallenden Geruchs die Ladenthür öffneten und den unglücklichen Knaben am Boden liegend fanden. Allein durch die geöffnete Thür strömte frische Luft zu, wodurch das glimmende Feuer zur Flamme wurde und ehe Wasser und andere Löschmittel herbeigeschafft werden konnten, war der Arm des Unglücklichen theilweis bis auf den Knochen verbrannt. Trotz aller ärztlichen Hülfe, welche der hiesige Kreisphysikus Dr. Braunschweig, unter Beihülfe des Dr. Levin anwandte, mußte der linke Arm aus der Achselhöhle herausgelöset werden, welches die größten Schwierigkeiten hatte, da weder Haut noch Fleisch zum Unterbande vorhanden war. Obschon auch die Brust eine bedeutende Brandwunde erlitten, so ist doch Aussicht, daß der Knabe das Leben behält, wenn nicht etwa, ungeachtet der umsichtigen Behandlung, unvorhergesehene Zufälle eintreten. Der Knabe ist der Sohn eines hiesigen armen, aber geachteten, jüdischen Mannes, den man allgemein sehr bedauert und dem man daher auch den Umständen gemäß, die möglichste Unterstützung zu gewähren sucht. — Der Fall selbst dürfte sowohl polizeilich, als auch medizinisch beachtenswerth sein, zumal im vorigen Jahre ein jüngerer Sohn desselben Mannes an Brandwunden verstarb, indem seine Kleidung durch brennenden Spiritus einer Kaffeemaschine in Flammen gerathen war.

☼ Rawicz, den 23. November. Wohl einsehend, welche Bedeutung eine Eisenbahn für einen Ort habe, hatten Magistrat und Stadtverordnete eine Vorstellung an das Ministerium gerichtet, in welcher dargethan wurde, wie vortheilhaft es sowohl für das Unternehmen selbst, als auch für die Stadt Rawicz sei, wenn die Breslau=Posener Eisenbahn über Rawicz geführt würde. Zu dieser Vorstellung waren die Behörden unserer Stadt durch das Gerücht bewogen worden, als solle die Bahn von Posen über Guhrau zum Anschluß an die Niederschlesisch=Märkische Bahn geführt werden. Die Antwort des Ministers von der Heydt auf jene Vorstellung ist nun eingetroffen und giebt der Hoffnung der Wünschenden neue Nahrung; sie lautet nämlich dahin: daß die Verhältnisse der Stadt Rawicz bei Anlage der Bahn, sie möge durch den Staat oder durch Privatmittel geschehen, nicht unerwogen bleiben werden. Daß es auch hier viele Leute giebt, welche die Bahn fern von Rawicz wünschen, weil sie durch dieselbe Verluste fürchten, versteht sich von selbst. Sollten ihre Wünsche in Erfüllung gehen, so würden sie gewiß bald einsehen müssen, was es zu bedeuten habe, aus dem Weltverkehr ausgeschlossen zu sein.

Nachdem die Cholera seit einigen Monaten von hier gewichen, zeigte sie sich kürzlich wieder in dem angrenzenden Sierakowo und forderte mehrere Opfer. Gegenwärtig sind in der hiesigen Strafanstalt mehrere Erkrankungen an der Seuche und auch einige Todesfälle vorgekommen. Möchte die Stadt jetzt vor der Krankheit ebenso bewahrt bleiben, wie die Anstalt damals verschont blieb, als die Krankheit in der Stadt wüthete! — Der Gesundheitszustand der Zuchthausgefangenen war während des Sommers sehr gut; Erkrankungen sind nur wenige vorgekommen und Sterbefälle waren äußerst selten; gegenwärtig aber ist die Zahl der Kranken nicht unbedeutend und nicht selten bemerkt man, daß ein im Leben Unruhiger der stillen Grabesruhe übergeben wird. Die Abgehenden werden aber immer durch frischen Zuwachs reichlich ersetzt; ich allein hatte Gelegenheit während meiner täglichen Promenade seit etwa 8 Tagen erst einen Juden, dann eine anständig gekleidete Dame und gestern vier junge Burschen paarweise in enger und strenger Vereinigung in die Pforten ihrer neuen Welt einziehen zu sehen.

8 Xiąż, den 23. November. Die Bewohner des Städtchens Xiąż, welche im vergangenen Jahre durch die Insurrektion so viel gelitten, daß dieselben größtentheils in ihren Vermögensumständen für mehrere Jahre zerrüttet sind, werden jetzt von dem Würgeengel der Cholera heimgesucht. Ein Arzt befindet sich nicht am Orte, sollte die Königliche Regierung es nicht für nöthig finden, einem sich dort niederlassenden Arzte eine Gratifikation zu sichern, um die Leiden der unglücklichen Bewohner zu lindern?

♂ Kempen, den 23. November. Von dem hiesigen Spezial=Kommissarius, Herrn Färber, ist ein „landwirthschaftlicher Verein für den Kreis Schildberg in Kempen“ gestiftet worden. Bis jetzt haben an demselben sich nur Deutsche und größtentheils Gutsbesitzer, Gutspächter, Verwalter und einige Geistliche betheiligt. Am 2. des nächsten Monats ist die zweite Versammlung; an dem Tage wird eine zu dem Zwecke gewählte Kommission die Statuten des Vereins vorlegen. Führt der Verein zu Etwas mehr, als zu Bekanntschaften, so soll von ihm Bericht gegeben werden.

♂ Schildberg, den 23. November. Die Kommission zur Unterstützung der in Schleswig=Holstein verwundeten Posener Landwehrmänner hat ihre gesegnete Wirksamkeit bis auf den hiesigen Kreis erstreckt. Es sind an Wittwen, betagte Eltern, deren Stützen die Söhne waren, und an verunglückte Wehrmänner wenigstens 320 Rthlr. gegeben worden. Referent behält sich vor über diesen Gegenstand Material zu sammeln und nächstens mehr zu sagen. Inzwischen kann er versichern, daß der Eindruck, den die Gaben, welche bis zu 100 Rthlr. hoch gewesen sind, gemacht haben, und der Dank, welcher Gott für die edlen Geber täglich dargebracht wird, gleich groß sind! — Sollte diese Unterstützung der Wittwen, Eltern und Kinder gefallener Krieger und der Invaliden nicht bloß die Folge mildthätiger Gefühle, sondern eines bleibenden Grundsatzes sein, so kann man mit Gewißheit darauf rechnen, daß bei einer Kriegsgefahr sich Preußen wirklich wie ein Mann erhebt und jedem Feinde gewachsen ist. Das war der Punkt, wo wir sterblich waren und noch hinter England zurück standen.

♂ Siemianice, den 23. November. Kürzlich waren einige arme Hausleute in den Wald gegangen, um sich einen Schubkarren Streu zu harken. Der herrschaftliche Förster trifft sie; sie fliehen. Da schießt er den Einen hinterwärts in's Knie. Der Mann ist an der Wunde gestorben und hinterläßt 5 Kinder. Der Förster ist zur Untersuchung gezogen worden.

‡ Bromberg, den 23. November. Der Wirthschaftsschreiber Trzczynski aus Stempuchowo, Kreis Wrongrowiec, wollte am Ende des vorigen Monats den Knecht Franz Milecki aus Verkowo pfänden, da derselbe mit einigen Stück Vieh die Grenze seines Herrn überschritten hatte; selbiger widersetzte sich jedoch gegen den p. Trzczynski und schlug nach demselben mit einem dicken und langen Stocke. Der Angegriffene sprang zur Seite, nahm seine so lange um den Hals hängende Flinte herab und forderte den genannten Knecht nochmals zur gutwilligen Uebergabe des Viehs auf. Dieser begann jedoch, das ihm anvertraute Vieh über die Grenze zu treiben und drohte dazu dem Schreiber mit seinem Stocke. Da drückte dieser los und verwundete den Knecht auf eine höchst gefährliche Weise, so daß derselbe auf der Stelle liegen blieb, ohne weiter zu können. Die Untersuchung ist in dieser Angelegenheit bereits eingeleitet; selbige wird jedoch wahrscheinlich zu Gunsten des p. Trzczynski ablaufen, da durch Zeugen constatirt ist, daß derselbe von dem Knechte geschlagen und kurz vor dem Abdrücken des Gewehrs wiederholt mit dem Stocke bedroht worden ist. — Nähere Untersuchungen über das vor einiger Zeit bei Schocken stattgehabte Unwetter ergeben, daß die dabei aufgehende Windhose, welche bei Alt=Laschun den Postwagen umwarf, mit elektrischen Erscheinungen, Blitz und Donner auftrat. Ihre Dauer betrug etwa nur ¼ Stunde, hat aber doch in dieser kurzen Zeit in den Königl. Forsten einen Schaden von über 4000 Klft. Holz verursacht. Die meisten Bäume waren durch die wirbelnde Bewegung der Luft zersplittert; einige ganz entwurzelt und weit von ihrem Standorte fortgeschleudert. Auch sind viele Gebäude dadurch beschädigt worden.

☿ Gnesen, den 23. November. In dem in der gestrigen Posener Zeitung enthaltenen Correspondenz=Artikel aus Bromberg vom 19. d. M. ist die Notiz enthalten, „daß in den Kreisen Gnesen, Mogilno und Wągrowiec das Polnische Element dem Deutschen

wieder mit der alten Erbitterung entgegentrete." Diese Notiz bedarf, wenigstens in Beziehung auf unsern Kreis, der Modifikation. Allerdings stehen sich hier die Nationalitäten noch immer schroff gegenüber, und nur einzelne Personen bilden, gemäß ihrer Stellung oder Neigung, eine Vermittelung, aber vom etwanigen Zeichen einer „seit einiger Zeit wieder hervortretenden," also wieder gestiegenen Erbitterung ist uns hier nichts bekannt geworden. Der weitererwähnte, und seiner Zeit in den öffentlichen Blättern besprochene, Vorfall, daß bei einer Schlägerei in dem Dorfe Dalki ein polnischer Bauer durch einen Soldaten erschossen wurde, ist noch Gegenstand einer militairgerichtlichen Untersuchung, entbehrt aber, trotz der allerdings gefallenen Aeußerungen der Bauern: „Schlagt die deutschen Hunde todt!" so sehr alles tieferen politischen Grundes, daß nach der Tödtung die vollkommen ausgesöhnten Parteien den Tanz zusammen fortsetzten, so daß sich nicht gut absehen läßt, wie durch diesen Vorfall, bei dem überdies, allem Anschein nach, die Soldaten nur in der äußersten Nothwehr und in drohender Lebensgefahr von der Waffe Gebrauch gemacht haben, das „polnische Element" von neuem gegen das deutsche „nicht wenig" erbittert sein sollte. Auch von neueren Bewegungen im polnischen Sinne ist uns nichts bekannt geworden, wenn man nicht dahin rechnen will, daß vor einigen Wochen auf dem Gute K. bei Gnesen eine polizeiliche Haussuchung vorgenommen worden ist, welche mit den entdeckten Umtrieben eines polnischen Landwehrmannes zur Herstellung eines polnischen Reichs in Verbindung stehen soll, über deren Ergebniß aber nichts verlautet hat.

Was aber sodann die in jenem Artikel erwähnte Stimmung der Deutschen Einwohnerschaft mit Bezug auf die vielen freisprechenden Urtheile des hiesigen Schwurgerichts betrifft, so mag man vielleicht die große Milde desselben (auch bei außerpolitischen Prozessen) bedenklich finden; unsere Deutsche Bevölkerung müßte aber sehr kurzsichtig sein, wenn sie unter den obwaltenden Lokalverhältnissen dies bei den schwebenden politischen Prozessen nicht als naturgemäß vorhergesehen hätte, und durch den Erfolg unangenehm überrascht wäre. Das Institut der Schwurgerichte konnte dadurch also nicht erst in „Mißkredit" gebracht werden, wo nicht dasselbe von vorn herein, als für unsere lokalen und temporellen Zustände bedenklich, bereits in Mißkredit stand. Wer dagegen die Einführung der Schwurgerichte für einen staatlichen Fortschritt hält, der wird auch Resignation genug besitzen müssen, die mit diesem Fortschritte, namentlich im Anfange und unter gewissen Lokalverhältnissen, hervortretenden Schattenseiten mit in den Kauf zu nehmen.

Theater.

Y Freitag den 23. November kam auf Verlangen „Martin der Findling" nach E. Sue zum zweiten Male zur Darstellung. Selten nur ist es gelungen, einen Roman so in Scene zu setzen, daß die Charaktere mit derselben Lebhaftigkeit zur Erscheinung gebracht werden, wie sie die Phantasie des Lesers vor die Seele treten läßt. Für die deutsche Bühne leidet das Stück an mancher Uebertreibung auf der einen und schleppendem Gange auf der andern Seite, daß es sich am Besten als ein passendes Sonntagsstück bezeichnen läßt. Graf Duriveau (Hr. Karsten) sieht sich von seinem Sohne, Vicomte Scipio (Hr. Tietze), an Leichtsinn, Verschwendung und Verführung, die er sich sogar als „Jugendsünden" von ihm vorrücken lassen muß, bei Weitem übertroffen. Der Vicomte, ein vollendeter vornehmer Wüstling, scheut auch das verwerflichste Mittel nicht, um seinen Leidenschaften zu fröhnen, bis die Nemesis den Verworfenen endlich nach vielen Verirrungen und Schandthaten in wohlverdienter Strafe erreicht, eine Rolle, die in Hrn. Tietze einen vollendeten Darsteller fand. Hr. Heine als Bamboche, ein derber, stets fühlbar eingreifender Proletarier, jedoch nicht ohne moralischen Fonds, erntete stürmischen Beifall, namentlich aus den höhern Regionen; nur wäre zu wünschen gewesen, daß er die Rettungsscene aus Feuersgefahr nicht allzusehr ad oculos demonstrirt hätte. Frl. Graff leistete als Basquine bei ihrer umfassenden, aber undankbaren Rolle, Treffliches, dem gewiß von einem ausgewählteren Publikum die allgemeinste Anerkennung nicht versagt werden dürfte. Hr. Schunke (La Levrasse) gab uns ein treues Contrefei eines Wucherers, dessen Geldgier bei der Aussicht auf einen, wenn auch fernliegenden, Gewinn in ehrloser Feigheit und gemeiner Verworfenheit kein Mittel unversucht läßt, um seinen Säckel zu füllen, und der in gelungenster Mimik das vollkommenste Bild eines Geldmachers uns vor die Augen führte. Der eigentliche Heros des Stückes, „Martin", hatte eine sehr untergeordnete Rolle, obgleich sie das Stück selbst erst ins rechte Licht setzte. Das abgerundete Zusammenspiel konnte einen günstigen Eindruck nicht verfehlen und liefert abermals den Beweis, daß unsere Bühne auf's Redlichste bemüht ist, dem Publikum in jeder Weise Befriedigung zu verschaffen.

Verantw. Redakteur: C. C. H. Violet.

Frankfurt a./O., den 18. November 1849. [Bericht über die Martini-Messe.]

Bei der kurzen Zeit, welche seit Beendigung der Leipziger Michaelis-Messe erst verflossen, fehlten zwar mehrere Engros-Einkäufer aus Polen und den Provinzen Preußen und Posen; dagegen hatte sich die kleinere Kundschaft auch aus diesen Provinzen zahlreich, wenn auch etwas spät eingefunden. Das Geschäft ist in vielen Artikeln ein gutes und die Messe im Allgemeinen eine gute mittelmäßige Herbstmesse gewesen. Die Mehrzahl der Verkäufer wird wenigstens mit ihrem Absatz im Verhältniß zu ihren nicht gerade überfüllten Lägern zufrieden sein können.

Im Ganzen war von Fabrikaten nicht zu viel auf dem Platz, was theils dem erhöheten Garnpreise und dem Umstande zugeschrieben wird, daß überhaupt während des Sommers nicht viel gearbeitet und der wenige Vorrath rasch abgesetzt worden ist. Es kommt auch hinzu, daß das frühere oft leichtsinnige Creditiren der Waaren bei überfüllten Lägern in neuerer Zeit aus Anlaß der politischen Zustände überhaupt mehr beschränkt worden ist, was den Absatz zwar vermindert, im Ganzen jedoch ein reelleres Geschäft herbeigeführt hat.

Tuche und tuchartige Waaren befanden sich für den Bedarf nicht genug auf dem Platz. Besonders waren grobe, nächstdem mittlere Tuche bis zu 30 Thlr., für die vielen Einkäufer in diesem Artikel nicht ausreichend vorhanden. Nach feinen Tuchen war weniger Nachfrage.

Der Verkauf englischer baumwollener Waaren nach den Vereinsländern beschränkt sich seit Jahren, der Steuer wegen, auf Tülle, Mulls und ähnliche Stoffe; aus gleichem Grunde vermindert sich der Umsatz in englischen wollenen und halbwollenen Waaren. Es wurde dieserhalb so manche Klage um so mehr gehört, als in dieser Messe, wie schon gedacht, weniger polnische Einkäufer hier waren. Für berliner, schlesische und sonstige vereinsländische baumwollene, wollene, Posamentier- und leinene Waaren war der Absatz befriedigend. Die Erdmannsdorfer Leinen-Niederlage, deren Fabrikate beim Publikum immer beliebter werden soll nicht unbedeutenden Umsatz gehabt haben. In seidenen und halbseidenen Stuhlwaaren war die Messe mittelmäßig; besser für seidene Bänder.

Der Verkehr in kurzen und Glaswaaren war lebhaft.

Gahres Leder ist zu steigenden Preisen, Sohlleder zwar völlig, jedoch nur 2 bis 3 Thlr. unter dem Leipziger Meßpreise, abgesetzt worden.

Ueber die Geringfügigkeit des Umsatzes in Rauchwaaren wurde dagegen geklagt.

In Producten war der Markt nicht überfüllt und ist fast Alles verkauft worden. Nur Schaffelle waren viel hier, fanden aber auch, wenn schon zu niedern Preisen, sämmtlich Abnehmer. Ein Käufer aus Mainz, welcher zum ersten Male den hiesigen Meßplatz besuchte, kaufte davon 600 Centner.

Gerissene Federn wurden rasch und zu hohen Preisen verkauft. Die Zufuhr an Wolle, 5—6000 Centner, war für eine Herbst-Messe nicht unbedeutend und wurden davon $\frac{3}{4}$, jedoch zu etwas gedrückteren Preisen, als auf dem Breslauer Herbstmarkt, umgesetzt.

Die Wiederherstellung des früheren Termins der hiesigen Reminiszere-Messe, wonach dieselbe für die Folge nicht am Montag vor, sondern am Montage nach Reminiszere ihren Anfang nehmen soll, so daß die nächste Reminiszere-Messe am 25sten Februar k. J. gesetzlich beginnt, wurde von dem Meßhandel treibenden Publikum mit großer Zufriedenheit aufgenommen.

Auf dem Pferde-Markt war der Verkehr lebhafter, als in anderen Herbst-Messen.

Druck und Verlag von W. Decker & Comp. in Posen.

Oeffentliches Aufgebot.

Alle diejenigen, welche an die notarielle Erbverschreibung vom 30sten Mai 1816, die Verhandlung vom 21. Oktober 1818 und den derselben beigefügt gewesenen gerichtlichen Hypotheken-Rekognitionsschein vom 18. Februar 1828 über 6666 Rthlr. 20 Sgr. nebst 5% Zinsen, ausgestellt von dem Jacob v. Karlowski für seine Mutter Marcianna v. Karlowska geb. v. Lęska, wovon jedoch dieser nur noch 3166 Rthlr. 20 Sgr. zustanden, da der Mehrbetrag anderweitig cedirt worden und bereits gelöscht ist, eingetragen am 18. Februar 1828 im Hypothekenbuche des im Bromberger Kreise belegenen Rittergutes Jastrzembie, sub Rubr. III. Nro. 7., gegenwärtig dem Gutsbesitzer August Freytag gehörig, als Eigenthümer, Cessionarien, Pfand- oder sonstige Briefinhaber Ansprüche zu haben vermeinen, werden hierdurch aufgefordert, ihre etwaigen Ansprüche binnen 3 Monaten und spätestens in dem

auf den 29sten December c. Vormittags 11 Uhr

vor dem Ober-Landesgerichts-Assessor Holst im Gerichtsgebäude angesetzten Termine gebührend anzumelden und nachzuweisen. Bei unterlassener Anmeldung werden dieselben nicht nur mit ihren etwaigen Ansprüchen an das verlorene Dokument präkludirt, sondern es wird ihnen deshalb auch ein ewiges Stillschweigen auferlegt und das bezeichnete Dokument für amortisirt und nicht weiter geltend erklärt werden.

Diejenigen, welche sich eines Bevollmächtigten bedienen wollen, können sich an einen der hiesigen Herren Rechts-Anwälte Rafalski, Schöpke, Schulz I., Schulz II., Peterson, Roquette wenden und solchen mit Information und Vollmacht versehen.

Bromberg, den 3. Juni 1849.

Königl. Kreis-Gericht. I. Abtheilung.

Bekanntmachung.

Den unbekannten Gläubigern des am 10ten April 1846 zu Szczury Adelnauer Kreises verstorbenen Oberst und Gutsbesitzers Valentin von Skorzewski wird hierdurch die bevorstehende Theilung der Verlassenschaft bekannt gemacht, mit der Aufforderung, ihre Ansprüche binnen 3 Monaten anzumelden, widrigenfalls sie damit nach §. 137. und folgende, Titel 17. Th. I. des Allgemeinen Land-Rechts an jeden einzelnen Miterben nach Verhältniß seines Erbantheils werden verwiesen werden.

Ostrow, den 17. August 1849.

Königliches Kreis-Gericht.

Nothwendiger Verkauf.

Königliches Kreisgericht zu Samter.

Das dem Wirth Christian Fiedler gehörige, sub No. 1. zu Podrzewie belegene Grundstück, abgeschätzt auf 6708 Rthlr. 6 Sgr. 8 Pf., zufolge der nebst Hypothekenschein und Bedingungen in der Registratur einzusehenden Taxe, soll

am 26sten März 1850 Vormittags 11 Uhr

an ordentlicher Gerichtsstelle subhastirt werden.

Samter, den 23. Juni 1849.

Im Hofe des hiesigen Geistlichen-Seminars beim Dome sollen am Montag den 26. November Nachmittags um 3 Uhr, alte Hölzer, die aus dem Abbruche von Gebäuden erübrigt worden sind, gegen gleich baare Bezahlung meistbietend verkauft werden, wozu Kauflustige hierdurch eingeladen werden.

Posen, den 19. November 1849.

Schinkel, Bau-Inspektor.